

Textilarbeiter-Zeitung

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Schriftleiter: Anton Heutmann, Düsseldorf, Konkordiasstr. 7. Fernruf 4423. Telegr. Textilverband Düsseldorf.

Verlag: C. M. Schiffer, Düsseldorf, Konkordiasstr. 7. Druck und Versand Joh. van Aken, Crefeld, Luth. Kirchstr. Nr. 63-65. Fernruf: 4692.

Teuerungszulagen.

Die Preise fast aller Lebensmittel und Bedarfsartikel haben eine außerordentliche Steigerung erfahren. Kaum ein Gebrauchsgegenstand ist davon verschont geblieben. Brot, Mehl, Butter (Naturbutter und Margarine), Fleisch, Fisch, Eier, Kartoffeln, Gemüse, Seifen, Schuhwerk, kurz, alles, was im Haushalte verlangt wird, steht sehr hoch im Preise. Im allgemeinen macht die Verteuerung der Lebenshaltung wohl 30—50 Prozent aus. Für einzelne Waren, und zwar gerade für die unentbehrlichsten (wir erinnern nur an Kartoffeln, Oelen u. a.) beträgt die Steigerung erheblich mehr. Zum Teil müssen wir die Verteuerung als unvermeidliches Kriegsoffer ruhig hinnehmen, zum großen Teile jedoch ist sie sachlich ungerechtfertigt und auf schändliche Gewinnsucht einzelner Kreise zurückzuführen. Staats- und Gemeindebehörden und private Vereinigungen haben Maßnahmen gegen die Preissteigerungen ergriffen. Sie haben unzweifelhaft vieles Gute gehabt, den hohen Preisstand jedoch nicht zu verhindern vermocht. Die dringend wünschenswerte Verbilligung ist nicht eingetreten, im Gegenteil, für einzelne Waren hält das Steigen der Preise an, und, wie es infolge des Zusammenhanges dieser Dinge geht, die Verteuerung der einen Ware zieht die Verteuerung der anderen nach sich. Alles wird auf den Verbraucher abgewälzt, an dem es schließlich hängen bleibt.

Das sind recht bedenkliche Zustände, die auf die unbemittelten Kreise schwer lasten. Es kommt hinzu, daß, ganz abgesehen von den Aufwendungen für Nahrungsmittel, die Ausgaben in den Haushalten infolge des Krieges gestiegen sind. Da ist der Vater im Felde, da der Sohn, der Bruder oder ein anderer naher Verwandter. Da müssen Liebespaketen ins Feld geschickt werden. Und mögen sie auch noch so klein sein, ein paar Mark sind schnell verpackt. Da muß eine durch den Krieg in Not geratene Verwandte unterstützt werden, hier soll etwas für den Kriegsliebesdienst getan werden. Alle, alle, auch die Ärmsten wollen etwas geben. Sie meinen, sich schämen und ein Gewissen daraus machen zu müssen, wenn sie nichts täten. Das muß in vielen Familien buchstäblich vom Munde abgepart werden. Wenn die Haushaltungen mit ganz geringem Einkommen und größerer Kinderzahl, wenn vor allem unsere Kriegerfamilien mit der kleinen Unterstützung dennoch durchkommen, ohne Schulden zu machen sich noch satt essen, so ist das nur möglich bei aller äußerster Einschränkung. Sie müssen an allem sparen, was zur Fristung der Existenz nicht unbedingt notwendig ist.

Darin liegt auch ein großer volkswirtschaftlicher Schaden. Das Einkommen vieler Familien muß bis zum letzten Pfennig für Wohnung und Nahrung verwendet und in die Lebensmittelgeschäfte getragen werden. Die Klagen der übrigen Geschäftswelt über die kolossale Verminderung der Kaufkraft des Publikums sind voll berechtigt und haben in der Lebensmittelteuerung ihre tiefere Ursache.

Für unsere Textilarbeiter liegen die Verhältnisse besonders ungünstig, weil sie im allgemeinen niedrige Löhne haben. Gewiß gibt es heute viele Textilarbeiter, die mehr verdienen als in Friedenszeiten, aber sie kommen auch nicht voran. So sagte unlängst auf einer Bezirkskonferenz ein führendes Mitglied unseres Verbandes, das, um der Arbeitslosigkeit zu entgehen, in einer Geschloßwerkstatt Arbeit angenommen hatte: „Ich verdiene jetzt mehr denn je, und ich stände mich gut, wenn nicht die Verteuerung mir allen Mehrverdienst wieder wegnehme.“ So ist es. Schlimmer aber sind die Arbeiter mit den schlechten Löhnen daran. Ihnen legt der Krieg gewaltige Opfer auf.

Im Interesse des sozialen Friedens und des allgemeinen Willens, einmütig durchzuhalten bis zum siegreichen Ende, würde es liegen, wenn alle Arbeitgeber, denen es eben möglich wäre, ihren Arbeitern besondere Teuerungszulagen gewährt wür-

den. Erfreulicherweise mehrt sich die Zahl der Arbeitgeber, insbesondere der staatlichen und kommunalen Betriebe, die in Erkenntnis der Sachlage ihren Arbeitern und Angestellten schon Teuerungszulagen bewilligt haben. Besondere Anerkennung verdient der Arbeitgeberverband im Transport-, Handels- und Verkehrsgewerbe, der in einem Rundschreiben an die Mitglieder die Anregung gibt, während der Dauer des Krieges den Arbeitern oder deren Angehörigen eine Kriegszulage zu gewähren. Mit Genugtuung wird in dem Rundschreiben betont, daß viele Mitglieder der Organisation diesen Weg bereits beschritten hätten. Das Schriftstück verdient weiteren Kreisen bekannt zu werden. Es hat folgenden Wortlaut:

„Wenn auch Industrie und Handel bald nach Beginn des Krieges teilweise stark beschäftigt worden sind und die Gewerkschaften, wie man rühmend anerkennen muß, ihr Möglichstes getan haben, um die Not der Arbeitslosigkeit abzumehren und der großen Anzahl von Frauen und Kindern der zur Fahne einberufenen Arbeiter beizustehen, so ist dennoch nicht zu verkennen, daß bei den gesteigerten Lebensmittelpreisen die Notlage auch hier nicht zu unterschätzen ist.“

Wir richten daher an alle unsere Mitglieder die Mahnung, trotz der ihnen vielfach aufzuzuziehenden Mehrbelastung ihrer Untertanen während der Dauer des Krieges ihren Arbeitern oder deren Angehörigen eine freiwillige Kriegszulage von einigen Mark wöchentlich zu gewähren.

Zu unserer großen Genugtuung können wir konstatieren, daß ein großer Teil unserer Mitglieder dieser Aufforderung nicht nur bereits Folge geleistet hat, sondern auch schon laufende Unterstellungen an die Frauen der zur Fahne einberufenen Männer bewilligt hat.

Wir sprechen die Hoffnung aus, daß unsere Bitte in dieser Hinsicht auch weiterhin gute Früchte tragen wird, selbstverständlich müssen wir es jedem einzelnen überlassen, die Kriegszulage seinen Verhältnissen entsprechend zu gewähren, und sind überzeugt, daß jeder das Seine tun wird, die Arbeitslosigkeit der Arbeitnehmer nicht sinken zu lassen, sondern bemüht sein wird, auch hier wiederum einen Baustein zur besseren Verständigung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu schaffen.“

Dieser weitherzige Standpunkt wirkt um so erhebender, als die Unternehmer des Fracht- und Verkehrsgewerbes meist nicht zu den gewinnbegünstigten Kriegslieferfirmen gehören. Und sie wollen nicht bloß mit eidig helfen, sondern wollen eine dauernde bessere Verständigung mit den Arbeitern. Hoffentlich nehmen sich die Arbeitgeber in der Textilindustrie das zum Vorbild. Viele von ihnen könnten es sehr gut. Manche verdienen an den Heereslieferungen ein Vermögen, davon sollte auch für die Arbeiter in dieser schweren Zeit etwas besonders abfallen.

Die Gewährung von Teuerungszulagen wäre um so berechtigter, als heute im allgemeinen an die Arbeiterschaft auch viel größere Ansprüche gestellt werden als in Friedenszeiten. Die in unserem Gewerbe vor sich gegangenen Ummwälzungen erfordern vom Arbeiter eine vermehrte Arbeitsanspannung, ohne daß sein Lohn dadurch entsprechend gesteigert würde.

Wir glauben, wenn unsere Mitglieder mit Hilfe des Verbandes sich überall rühren und Teuerungszulagen beantragen, werden sie auch in vielen Fällen Erfolg haben.

Kriegsarbeit des Verbandes.

Aus dem Bezirk Bocholt.

Während unsere wackeren Truppen da draußen den heimatischen Herd mit bewaffneter Hand unter Einsetzung ihres Lebens schützen, kann es für diejenigen, denen es nicht vergönnt ist, in Reich und Glied mitzukämpfen, nichts schöneres geben, als in der Heimat ihre Dienste einer Sache zu widmen, die auch dem Vaterlande dient. Mag man das früher auch oft nicht anerkannt haben: in Wirklichkeit zeigt sich jetzt während des Krieges besonders, welche patriotische und nationale Arbeit unsere Bewegung leistet. Das ist gewiß auch eine der Ursachen mit, weshalb unsere Bewegung, trotz der Kriegstürme festen Boden unter den Füßen hat. Wie das Durchhalten, Komme, was kommen mag, eine Parole der draußen kämpfenden ist, so muß diese Parole auch für die Daheimgebliebenen, die unseren Reihen angehören, gelten. Zu Beginn des Krieges haben wir in Bezug auf den Bestand unserer Bewegung vielfach pessimistischer in die

Zukunft gesehen, als sich durch die Tatsachen als begründet herausgestellt hat. Die anfängliche Verwirrung und Möglichkeit des Ausbruches des Krieges führte im Bezirk zu erheblicher Arbeitslosigkeit, teilweise zu plötzlicher Einstellung der Arbeiter. Fast gänzliche, bezw. erhebliche Stilllegung der Betriebe trat ein in Bocholt, Rhebe, Borken, Coesfeld und Haltern; während in den anderen Orten des Bezirks teilweise voll, teilweise mit beschränkter Arbeitszeit gearbeitet wurde. Das Bild änderte sich aber, je mehr sich die Zuversicht auf den Sieg der deutschen Waffen festigte und die Betriebe bedeutende Heereslieferungen auszuführen hatten. In mehreren Orten (Bocholt, Rhebe, Coesfeld, Epe) wurden sogar umfangreiche Ueberstunden notwendig. Gegendartig werden Ueberstunden allerdings nur mehr vereinzelte gemacht. Schlechte Beschäftigungsverhältnisse dagegen sind in Rhau und Seel. Diese Tatsache erklärt sich aber ohne weiteres aus dem Umstand, daß in Rhau und Seel, und in Seel Seide verarbeitet wird.

Bei der Beurteilung der Lage unseres Verbandes im Bezirk während dieser Zeit ist mit in Betracht zu ziehen, daß etwa ein Fünftel der Verbandsmitglieder auf holländischem Staatsgebiete wohnt. Immerhin hat aber die in Holland uns vielfach wenig günstige Stimmung nicht so sehr auf unsere holländischen Mitglieder übergreifen. Wegen der Grenzsperrre konnten die holländischen Arbeiter aus Valtin (Holland), welche in Bocholt arbeiteten, in den ersten Kriegswochen nicht mehr ihrer gewohnten Arbeit in Bocholt nachgehen. In Gronau, wo die weit-aus meisten Arbeiter aus Holland beschäftigt sind, war dieses nicht der Fall. Durch den niedrigen Preisstand des deutschen Geldes in Holland erwächst den holländischen Arbeitern ein erheblicher Verdienstausfall.

Die Mitgliederzahl des Bezirks betrug am 1. Januar ds. Js. 4250, gegen 4469 am 1. Juli 1914; mithin weniger 219. Allerdings sind bei der angegebenen Mitgliederzahl die zu den Fahnen einberufenen Kollegen nicht abgerechnet.

Das Versammlungsleben ist durch den in den Kreisen Rhau und Borken bestehenden verschärften Belagerungszustand erheblich beeinträchtigt.

Die Einnahme an Beiträgen, welche im 2. Quartal 1914 15725.80 M. betrug, sank im 3. Quartal auf 7405.41 M. und betrug im 4. Quartal 8746.20 M. An „Kriegs-Unterstützungen“ (Notstandsunterstützung, Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer u.), wurden bis Anfang März ds. Js. aus der Zentralkasse für den Bezirk ca. 18000 M. verausgabt.

Die Zahl der aus dem Bezirk gegen Anfang März im Felde stehenden Kollegen betrug 800, davon starben den Heldentod — soweit ermittelt werden konnte — 20.

Für die Familien der Kriegsteilnehmer wird, von Einzelfällen abgesehen, tatkräftig gesorgt. Einige Gemeinden geben zu der staatlichen Unterstützung seit Zuschüsse — auch Mietszuschüsse — andere geben Unterstützung in Naturalleistungen. Auch sehr viele Firmen geben an die Angehörigen der früher bei ihnen beschäftigt gewesenen Kriegsteilnehmer beträchtliche Unterstützungen.

Eine geregelte Arbeitslosenfürsorge seitens der Gemeinden besteht nicht. Gänzliche Arbeitslosigkeit ist auch z. B. nicht vorhanden und viele der nur teilweise Beschäftigten (Rhau und Seel) haben Unterkunft in anderen Gewerben gefunden. In Bocholt arbeitete in den ersten Kriegswochen, als die Arbeitslosigkeit groß war, die Verbandsleitung, vielfach in Gemeinschaft mit dem städtischen Arbeitsnachweis, an der Arbeitsbeschaffung und -Vermittlung. In vielen Fällen gelang die Unterbringung von Arbeitskräften in der landwirtschaftlichen Unterebung. Auch in anderer Hinsicht ist der Verband nicht untätig gewesen. An die Gemeinden sind mehrfach Anträge auf Beschaffung von Kartoffeln ergangen; auch erfolgte in Bocholt eine Eingabe seitens der Ortsgruppe auf ausreichende Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer. Ferner konnte durch die Beamten und auch vereinzelt durch die Ortsgruppenleitungen in zahlreichen Fällen Hilfesuchenden, in Bezug auf Kriegsgesche und Kriegsursorge, geholfen werden.

Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse bieten, entsprechend der Betriebs- und Beschäftigungsverhältnisse, ein verschiedenes Bild. Fast überwiegend kommen Heereslieferungen in Frage, die jedoch zum großen Teil erst aus dritter Hand an die Firmen gelangten. Wenn

auch in einigen Betrieben der Verdienst ebenso gut oder noch höher war wie vor dem Kriege, so kamen doch in vielen Fällen die Arbeiter nicht auf ihren früheren Verdienst. Manche Betriebe mußten sich in der Produktion ganz veränderten Verhältnissen anpassen. Dies gelang, nicht zum geringen Teil auch infolge der Anpassungsfähigkeit der Arbeiterschaft, verhältnismäßig leicht. In Bocholt und Rhede, wo Monate hindurch viele Ueberstunden notwendig wurden, machte sich jetzt eine Erregung der Aussperrung 1913 vorteilhaft bemerkbar, indem jede Ueberstunde mit 10 Pfg. extra vergütet wurde. Direkte Lohnabzüge sind weniger bekannt geworden. In einem Falle brachte eine Eingabe an Firma und Fabrikantenorganisation Erfolg; in manchen anderen Fällen führten Differenzen durch Vorstellungsverben der Belegschaften bezw. Ausschüsse zu einem friedlichen Ausgleich. Als die Bocholter Fabrikanten-Vereinigung im Februar ds. J. über die Arbeiter der Firma Stern u. Löwenstein die Sperre verhängte und obendrein, nach Aussage der Firma, letzterer verbot, eine Lohnerhöhung zu gewähren, wurde dieserhalb eine Eingabe an das stellvertretende Generalkommando gerichtet. Die Fabrikanten-Vereinigung hat darauf ihre die Firma Stern und Löwenstein betreffende Verfügung zurückgezogen.

An dieser Stelle auch ein Wort über die Tätigkeit der Ortsgruppen aus eigenen Mitteln. Soweit in Friedenszeit die Ortsgruppen für einen guten Ortsgruppenkassenbestand Sorge getragen haben, oder Sorge tragen konnten, erweist sich das jetzt besonders segensreich. Einige Ortsgruppen haben die im Felde stehenden Kollegen aus Ortsgruppenmitteln bei der deutschen Kriegerversicherung versichert. Liebesgaben wurden von fast allen Ortsgruppen versandt. Bis jetzt haben die Ortsgruppen des Bezirks über 2000 M. für diese Zwecke aufgewandt. Zu Weihnachten wurden in manchen Ortsgruppen den Angehörigen der zu den Fahnen einberufenen Kollegen einige Zentner Kohlen gratis übermittelt. Eine Ortsgruppe übergibt den Angehörigen der einberufenen Kollegen aus der Kohleneinkaufsstelle die Kohlen zu einem besonders billigen Preis. Auf den letzten Kreis-Konferenzen des Bezirks wurde die Anregung gegeben, die daheimgebliebenen Mitglieder möchten den Frauen und Angehörigen der im Felde stehenden Kollegen in diesem Frühjahr helfen, die Aecker und Gärten zu bestellen. Die Anregung wurde begeistert aufgenommen. So legen auch die Ortsgruppen selbst warmherzige Solidarität und Hilfsbereitschaft an den Tag.

Wir glauben auch am Schlusse des Berichtes der begründeten Ueberzeugung Ausdruck geben zu können, daß trotz Hindernisse und Schwierigkeiten, die Bewegung im Bezirk ohne erhebliche Verluste über die Kriegszeit hinwegkommt. Gewiß sind manche Lücken durch die Einberufungen entstanden, manche eifrige Vorstandsmitglieder und Vertrauensmänner stehen im Felde. Für rechtzeitigen Ersatz zu sorgen muß insbesondere Aufgabe der Ortsgruppen sein. In den Orten, wo die Beschäftigung schlecht ist, sind auch einige Mitgliederverluste durch Berufswechsel und Verzug zu verzeichnen. Jedoch ist die Zahl derjenigen, die tatenlos der begeisterten Opferwilligkeit von Tausenden zusehen und aus feigem Eigennutz in dieser heiligen Zeit keine Opfer bringen wollen, nur gering. Das darf uns mit Hoffnung für die Zukunft erfüllen. Gerade in der Kriegszeit bewährt sich das echte Gewerkschaftsmittglied. Da gilt es besonders, für diejenigen einzutreten, die der Hilfe am nötigsten bedürfen. Möge die „Heimarmee“, wenn die Kollegen aus dem Felde zurückkommen, mit vollem Recht von sich sagen können: „Wir haben in großer Zeit den kämpfenden Brüdern und dem Verbanne gegenüber voll und ganz unsere Pflicht getan!“

Höchstgrenze für die Kriegs-Notstandsunterstützung?

Von einem Vorstandsmitglied der Ortsgruppe D. erhalten wir folgende Zuschrift:

In Nr. 32 der Leitartikel-Zeitung vom 15. August 1914 erließ der Zentralvorstand eine Bekanntmachung, nach der die statutarischen Unterstützungsbestimmungen infolge des Krieges vorläufig außer Kraft gesetzt werden. Zugleich wurde auch für die durch den Krieg gänzlich arbeitslos werdenden Mitglieder eine Kriegs-Notstandsunterstützung eingeführt, die jedoch als besondere Unterstützung gewährt und deshalb mit den anderen Unterstützungen nicht ausgerechnet werden sollte.

In einer weiteren Bekanntmachung wurden die Unterstützungsätze für die einzelnen Beitragsklassen angegeben.

Nach dieser wurde auch die 20 Pfg. Beitragsklasse berücksichtigt, für die sonst nach dem Statut keine Arbeitslosenunterstützung gewährt wird.

Diese Bestimmungen und vor allem die Unterstützungsätze fanden vielerorts wenig Gegenliebe. Diese Mitglieder konnten die Verkürzung der Sätze nicht verstehen und glaubten allgemein, daß ihnen die statutarischen Unterstützungen gewährt werden müßten. Zielsetzung war man auch der Ansicht, daß der Krieg bald vorüber und somit die Unterstützungen auch nicht lange in Anspruch genommen würden. Die Zeit hat jedoch gezeigt, daß diese Ansichten sowohl bezüglich der Dauer des Krieges wie auch der Unterstützungen irrig waren. In der laufenden Woche sind uns bereits die Listen für die 13. Unterstützungswoche zugesandt und auch heute ist noch kein Ende abzulehen.

Wie viele Auszahlungslisten werden der jetzt vorausgabten noch folgen müssen?

Da ist jedenfalls denn auch die Frage am Platze, wird der Verband diese fortwährenden Ausgaben auch leisten können? Behält die Verbandsleitung auch das im Auge, daß nach Beendigung des Krieges vielleicht mancher Kollege, der die ganze Zeit fern von Weib und Kind, vom Elternhaus, Not und Entbehrung gelitten, für das Vaterland und somit auch für uns alle gestritten und sein Blut vergossen hat, Wochen, vielleicht Monate lang ohne Arbeit sein kann?

Wird alsdann die Zentralkasse auch noch in der Lage sein, diesen Helfenbedürftigen die notwendige Unterstützung gewähren zu können? Oder müßte dann diesen Kollegen gesagt werden, wir können leider für euch nichts mehr tun, weil die vorhandenen Mittel von den Daheimgebliebenen so in Anspruch genommen worden sind, daß es nicht mehr reicht?

Eine solche Antwort darf diesen Kollegen unter keinen Umständen gegeben werden.

Aber auch für andere Zwecke muß der Verband nach dem Kriege noch leistungsfähig sein.

Ob dieses alles möglich ist, entzieht sich ja meiner Kenntnis, ist ja schließlich auch Sache des Zentralvorstandes.

Aber auf eines möchte ich mir gestatten, hinzuweisen.

In unserer Ortsgruppe und jedenfalls auch in vielen anderen, haben wir Mitglieder, die von der ersten Unterstützungswoche an bis heute regelmäßig noch auf jeder Liste als unterstützungsberechtigt aufgeführt werden müßten. Wäre diesen Mitgliedern seit Kriegsbeginn die statutgemäße Arbeitslosenunterstützung gewährt und aufgerechnet worden, dann hätten sie schon längst die Höchstgrenze erreicht und keinen Anspruch mehr auf weitere Unterstützung. Die ihnen laut Statut zustehenden Höchstätze sind jetzt jedoch teilweise um ein Bedeutendes überschritten. Es ist ja zu bedauern, daß diese Mitglieder solange arbeitslos sind, aber andererseits wäre doch wohl die Frage angebracht, kann das immer so fortgehen? Ich meine, auch für die Notstandsunterstützung müßte eine Höchstgrenze bestehen, zumal diese bei ja nicht aufgerechnet und die Mitglieder nach Wiederaufnahme der Arbeit zugleich auch wieder Anspruch auf die statutgemäßen Unterstützungen haben.

Schließlich können auch die Mitglieder selbst nicht verlangen, Monate lang unterfützt zu werden.

Dann ist ferner auch zu beachten, daß die jetzt noch in Arbeit stehenden Mitglieder vielleicht über kurzem wieder arbeitslos werden und dann ebenfalls Anspruch auf die Unterstützung machen müssen. Schon heute hört man vielfach, daß die Militärlieferungen in unierem Berufe merklich nachlassen, sodas dadurch mit einer weiteren Arbeitslosigkeit voraussichtlich zu rechnen ist. Auch dieses würde m. E. mit ein Grund sein, bestimmte Höchstätze für die Notstandsunterstützung festzusetzen.

Kämpf gegen die Engländer mit den Waffen der Sparsamkeit!

- Seid sparsam mit allen Nahrungsmitteln!**
Verwendet alles, auch die Reste! Nichts darf verkommen.
- Eßt Kriegsbrot! Kauft kein feines Gebäck!**
Eßt jede Krume Brot! Schränkt die Brotmahlzeiten ein.
- Eßt deshalb Gräsbrot und Milchsuppen zum Frühstück und Abendessen.** Verzichtet möglichst auf Frühstückenmahlzeiten: Zweites Frühstück, Nachmittagsbrot.
- Auf jeden Tisch ein warmes, kräftiges Mittagessen!**
Es lebe die gemildete Kost: Gemüse, Kartoffeln, Obst — Fleisch und Fisch nur als Zugabe.
- Spart Fett! Spart Butter!**
Eßt Kraut und Oregano statt Butter!
- Kocht die Kartoffeln mit der Schale!**
1 Kilo = 1000 Gramm schlecht geschälter Kartoffeln haben 300 Gramm Schälabfall, 1 Kilo = 1000 Gramm Kartoffeln nur 40 Gramm.
- Eßt Käse, besonders Magerkäse (Quart)!**
Braucht zum Kochen Magermilch!
Läßt die Vollmilch den Kranken und Säuglingen. Verlangt die Magermilch von dem Milchhändler; sie ist genau so nahrhaft wie die Vollmilch, nur das Fett ist ihr entzogen.
- Eßt Süßspeisen!**
Aus Magermilch, Gräse, Grieß, Hirse und Zucker lassen sie sich nahrhaft herstellen.
- Alle Abfälle, die für Menschen unbrauchbar, gebt dem Vieh oder hebt sie auf für die städtische Viehfütterfabrik.**

Allgemeine Rundschau.

Verloren und wiedergefunden.

Jüngst las ich ein sinniges Geschichtchen, erzählt von der großen nordischen Dichterin Selma Lagerlöf: Es war eine Bäuerin, die eines morgens in den Hag ging, ihre Kühe zu melken. Aber als sie die Tiere nicht an der gewöhnlichen Stelle fand, mußte sie tiefer in den Wald hineingehen, um nach ihnen zu suchen, und dabei verirrete sie sich. Die Bäuerin war sowieso schlechter Laune und wie sie sich nun durch Gestrüpp und Morast hindurcharbeitete, fing sie an, sich zu grämen über ihr mühsames Leben. Nichts gefiel ihr mehr, nicht ihr Mann, der ihr so alt und abgearbeitet vorkam, nicht der Hof, der ihr so unangenehm schien, nicht das Gesinde, das faul und nachlässig sich betrug. Wenn sie doch dieses Anwesen los wäre, so hatte sie am Morgen gedacht, wie sie aufstünde, und der Gedanke wurde jetzt erst recht in ihr lebendig. Und im Gräbeln vergaß sie ganz, auf Wegzeichen und sich kreuzende Pfade zu achten, so daß sie auf einmal gar nicht mehr wußte, wo sie sich befand. Als sie lange in dem Walde herumgerirt war, wurde es auf einmal hell um sie. Sie kam in eine offene Lichtung, und vor ihr lag ein großer prächtiger Bauernhof. Das mußte ihr eigener sein, denn weit und breit lag doch kein anderer Hof. Aber der ihrige war doch schön. Das

mußte ein Trugbild sein. Sie ging wieder in den Wald hinein, kletterte auf und ab, fand aber nirgends einen Weg. Bald stand sie wieder am Waldbesäum und sah noch einmal den stattlichen Hof. Das Wohnhaus zwar alt, aber fest und stark gefügt, die Scheunen und Vorratskammern zahlreich, Gerätschaften und Karren alles schön geordnet. Nein, solch schöner Bauernhof! Der Mann dort war wohl der Bauer. Ihr Lebtag hatte sie keinen gesehen, der so stattlich aussah. Und die Kühe! Solch prächtige Kühe, das mußte ein Hegenhof sein. Wieder wandelte sie zurück, aber noch einmal kam sie an den Waldbrand. Und so dieser schöne prächtige Hof mit allem, was er bot, lockte, ging sie auf ihn zu. Und siehe da, es war doch ihr eigener Hof. Sie hatte ihn nur nicht mehr erkannt. Und als sie am Abend ihrem Manne von diesem bösen Zauber erzählte, da sagte er: es wäre ihr ganz recht geschehen. „Seht, ihr wißt nicht, was ihr an eurem Heim habt. Ihr müßt erst in die Welt hinausgehen und viele Male irre gehen, bis ihr es mit solchen Augen ansehen könnt, daß ihr begreift, was es wert ist.“

Als ich das las, dachte ich an den unmutvollen Deutschen der letzten Jahre. War es nicht so bei uns, daß uns nachgerade nichts mehr gefallen wollte: Das Land, die Heimat, die Leute, die Arbeit, Regierung, die Gesetze und Verordnungen, nichts, nichts wollte uns mehr gefallen. Wie waren doch die andern Völker und Nationen besser daran: alles freier und schöner bei den Fremden. Und so verirreten wir uns im Gestrüpp der eignen Verärgerung, wurden weglos und sahen die Dinge nicht mehr richtig. Der Weltkrieg hat uns an die Richtung geführt, und nun liegt unser Land, unsere Heimat, unser deutsches Reich mit allem, was es in sich birgt, vor uns, so klar und sicher, so schön und stark und wohlgeordnet, wie wir es früher gar nie gesehen. Der furchtbare Weltkrieg hat uns die Augen geöffnet.

Arm und doch reich.

Ein Maschinenseher, der seit mehr als einem Vierteljahr als Sanitäter in Westlandern steht, schreibt in einem in der „Chemnitzer Volksstimme“ veröffentlichten Feldpostbrief: „Auf meinen Fahrten durch Nordfrankreich habe ich mich oftmals gefragt, ob das wirklich Frankreich sei. Ich hatte mir auch von den französischen Dörfern mehr vorgestellt. Aber es lag alles wüst da. Und das schon jahrelang! Man sah es zu deutlich, daß der Krieg nicht allein an aller Rückständigkeit schuld war. Kein Gartenzaun, kein Dach, keine Tür, kein Fenster in Ordnung. Hei, was haben wir da in unserm Erzebirge für schmucke Gehöfte! Ich führe das Erzgebirge gerade wegen der Armut an, die in Nordfrankreich auch zu Hause ist.“ — Immer wieder werden wir an das Wort Agassiz erinnert: Und ist unser Land auch nicht das größte, nicht das fruchtbarste, nicht das sonnig heiterste Europas, so ist es doch groß genug für ein Volk, das entschlossen ist, nichts davon zu verlieren; es ist reich genug, ausdauernde Arbeit zu lohnen; es ist schön genug, Lieb und treueste Anhänglichkeit zu verdienen; es ist mit einem Wort ein Land, worin ein tüchtiges Volk große und glückliche Geschicke vollenden kann; vorausgesetzt, daß es sich und sein Land zusammenhält. So ist unser deutsches Land, unser Vaterland.

Gebammen und Kriegswochenhilfe.

Die Verordnung des Reichskanzlers vom 3. Dezember 1914 betreffs Wochenhilfe während des Krieges steht unter andern Leistungen auch einen einmaligen Beitrag zu den Kosten der Entbindung in Höhe von 25 Mark vor (§ 3 Ziffer 1 der Verordnung). Nun ist es klar, daß die Kosten der Entbindung nicht lediglich durch die Dienste der Hebammen verursacht werden. Der Zuschuß soll deshalb auch zur Deckung etwaiger Arztkosten und der unentbehrlichen Anschaffungen beitragen. Anderer Auffassung scheint man, so schreibt das Organ des Gesamtverbandes deutscher Krankenkassen (G. V.), „Die Krankenversicherung“ Nr. 7, 1915, in Hebammenkreisen zu sein. Von vielen Orten kommen nämlich Klagen, daß die Hebammen die 25 Mark Entbindungskosten für ihre geleisteten Hebammendienste reklamieren. Die meist nicht genau unterrichteten Wöchnerinnen lassen sich auch vielfach von den Hebammen betören, die ihnen vorreden, der Betrag sei für sie bestimmt. Merkwürdig: es scheint geradezu eine Krankheit zu sein, daß manche Interessenten der Meinung sind, die sozialen Versicherungen seien hauptsächlich zu ihrer Bereicherung und nicht für die Fürsorgebedürftigen bestimmt. Diesem Bestreben der Hebammen sollten die Krankenkassen entgegenzutreten und zwar nicht nur durch Aufklärung der Wöchnerinnen, sondern auch durch Vorstellungen bei der Regierung. Der Krankenkassenverband des Aufsichtsbezirks Stadt Köln wandte sich in einem Schreiben vom 13. März 1915 an den Regierungspräsidenten zu Köln mit der Bitte, den § 2 der durch den Regierungspräsidenten auf Grund des § 1 des Gesetzes betreffend die Gebühren der Hebammen vom 10. Mai 1908 erlassenen Gebührenordnung für Hebammen auf alle Fälle auszudehnen, für die auf Grund der Bundesratsverordnung betreffs Wochenhilfe während des Krieges eine Beihilfe geleistet wird.

Diesem Ersuchen ist der Kölner Regierungspräsident sofort nachgekommen. Bereits am 15. März ds. J. erließ er folgende Bekanntmachung (abgedruckt im „Amtsblatt der königlichen Regierung“ vom 20. März 1915): „Die in den beiden Gebührenordnungen für Hebammen am 24. September 1908 in § 2 festgesetzten niedrigsten Sätze finden in den Stadt- und in den Landkreisen auch in den Fällen Anwendung, wo die Kriegswochenhilfe zu leisten ist.“

Damit ist der Auslegungsumst der Hebammen bezüglich des § 2 der Kölner Verordnung vom 24. September 1908 ein Riegel vorgezogen. Weil in diesem

§ 2 gefagt wird, die niedrigsten Sätze gelangten zur Anwendung, wenn die Zahlung an die Hebammen aus Staatsfonds, eines Organs der gesetzlichen Zwangs-Krankenversicherung etc. zu leisten ist, bezuzierten die Hebammen, daß bei der Kriegswochenhilfe keine Zahlung weder aus Staatsfonds noch aus Krankenkassenmitteln an die Hebammen geleistet würde, sondern ein Beitrag von 25 Mark an die Wöchnerinnen. Poffenlich wird diesem Treiben überall ein Ende gemacht.

Kriegerheimstätten.

Eine am 20. März d. J. in Berlin abgehaltene, von zahlreichen Organisationen beschickte Versammlung hat nach eingehender Aussprache einstimmig beschlossen, einen Hauptauschuß für Kriegerheimstätten ins Leben zu rufen, und zwar auf Grund folgender Satzungen:

- § 1. Der Hauptauschuß erstrebt ein Reichsgesetz, durch das den heimkehrenden Kriegern die Möglichkeit geboten wird, mit öffentlicher Hilfe im Reiche oder seinen Kolonien eine Heimstätte zu erwerben, sei es zum Zwecke ländlicher oder gärtnerischer Siedlung, sei es zum Erwerb eines Wohnheims, und zwar auf folgender Grundlage:
1. Anspruch eines jeden Kriegers auf Vergabe billigen Bodens, bei dessen Preis nicht der Marktwert, sondern allein die Rücksicht auf den gesicherten Bestand der Heimstätten ausschlaggebend ist.
2. Uebernahme des Grundstücks ohne Kapitalanzahlung gegen eine mäßige unkündbare Rente, die nicht erhöht werden darf, solange der Kriegsteilnehmer lebt oder sich nicht der Heimstätte entäußert.
3. Vereinfachung von Baudarlehen gegen mäßige Zins- und Tilgungssätze, wobei für gärtnerische oder landwirtschaftliche Betriebe die berufliche Eignung und ein angemessenes Betriebskapital vorauszusetzen sind. Diese Tilgungsdarlehen dürfen die volle Höhe der Baukosten erreichen, damit auch Unbemittelten die Errichtung einer Heimstätte ermöglicht wird.

§ 2. Dem Hauptauschuß kann sich jede Organisation anschließen, die bereit ist, die im § 1 genannten Ziele zu fördern. Mitglieder des Hauptauschusses, die diese Ziele schädigen, können durch einfachen Mehrheitsbeschluß des Hauptauschuß-Vorstandes ausgeschlossen werden; ein freiwilliger Austritt kann jederzeit zum Schluffe eines Kalenderjahres erfolgen.

§ 3. Jede Organisation hat eine Grundstimme; alle Organisationen mit einer Mitgliederzahl von mehr als 10000 Mitgliedern haben eine Zusatzstimme. Jede Organisation, die außer ihrem Jahresbeitrag einen Stifter-Jahresbeitrag von mindestens 500 M. bezahlt, erhält eine besondere Zusatzstimme. Keine Organisation kann mehr als drei Stimmen haben.

Organisationen mit mehr als 10000 Mitgliedern zahlen einen Jahresbeitrag von mindestens 100 M und jede andere mindestens 20 M. Die Beiträge von Zweig- und Ortsorganisationen können vom Vorstand besonders festgesetzt werden.

Reisebilder.

Von Kollegin Franziska Harber.

Fauchend und schraubend fährt der Zug im Hauptbahnhof ein. Das Bahnhofsgeräusch wie immer: fragende, suchende und erwartende Menschen. Von irgendwo kommen sie her. Nach irgend einem Ziele wollen sie hin. Und doch ist alles so ganz anders geworden, seit wir Krieg haben. Auf den Bahnsteigen und in allen Zügen Männer in Feldgrau, Soldaten, die zum Kriegsschauplatz abgehen. Andere Gruppen, die eben vom Schlachtfeld kommen, irgendeine bestimmte Aufgabe erlegend. Auch unter Zug nimmt eine Anzahl Krieger auf. Ihre Ausrüstung beweist es, sie kommen eben vom Felde. Mit warmen Worten werden sie begrüßt; mit Verehrung und Dankbarkeit schaut jeder Mitreisende zu ihnen auf. Jeder möchte ihnen etwas Liebes sagen. Auch in unserem Abteil ist noch Platz für einen Kriegermann. Er ist freudig bewegt, denn es geht nach München und damit seiner Heimat zu. Er und seine Kameraden haben Befehl, eine neue Truppe Aufschiffer auszubilden. Wenn diese Aufgabe erledigt ist, dann hofft er auf ein paar Tage Urlaub. Dann wird er sich Kriegstrauben lassen. So steht diesem einen ein fester Plan im Sinn. Und er erzählt uns in schlichter Art noch viel, nicht nur aus seinem Leben, sondern auch vom Kriegsschauplatz. Wir haben ja so wenig Ahnung von den Strapazen und Entbehrungen der Krieger. Doch müssen wir uns wundern, daß „unser“ Krieger so gesund und munter aussieht. Er aber meinte mit viel-sagendem Schmunzeln: „D, wir kriegen eine feine Suppe!“ Wir aber freuen uns herzlich darüber. Mittlerweile fährt der Zug ganz dicht am Rhein entlang, vorbei an Bergen und Hügeln, an Städtchen und Dörfern. Und die Krieger, die soviel Vermüstung, Kriegsgreuel und Trümmer gesehen, sie lassen das friedliche Bild an sich vorbeigleiten. Ein unsagbares Glücksgefühl durchströmt ihr Herz. Sie haben ja auch dazu beigetragen, das liebe deutsche Vaterland zu schützen, die Nacht am Rhein zu halten. Und ein anderer junger Krieger hebt an zu erzählen. Es wäre heute genau ein halbes Jahr, daß er ins Feld gerückt sei. Und heute habe er wieder deutschen Boden betreten können. Gerade als sie des morgens in Nachen angekommen waren, läuteten die Glocken, wunderschön. Da hatte es ihn gepackt, und er hätte weinen können vor Freude — denn ein halbes Jahr lang hatte er keine Glocken mehr gehört! Und jetzt stand er am Fenster und war glücklich, gleich wie ein Kind, vor dem das Märchenland mit seinen Wundern liegt. — Diese seine schöne Heimat zu schützen, zog er gerne wieder hinaus auf das Schlachtfeld. „Ich wäre nicht freiwillig vom Felde zurückgekehrt, aber ich bin ebenfalls kommandiert.“ So sprach einer der Krieger,

§ 4. Der Vorstand des Hauptauschusses wird mit einfacher Stimmenmehrheit von den auf der Gründungsversammlung vertretenen angeschlossenen Organisationen gewählt. Er ergänzt sich selbst und kann auch Einzelpersonen als beratende Mitglieder aufnehmen. Der Vorstand des Hauptauschusses gibt sich seine Geschäftsordnung selbst. Für die Veröffentlichungen stellen die angeschlossenen Organisationen ihre Presse zur Verfügung. Den Bestrebungen des Hauptauschusses für Kriegerheimstätten, dem auch der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften angehört, ist im Interesse der erwerbsbeschränkten Kriegsteilnehmer und ihrer Familien ein voller Erfolg zu wünschen.

Aus dem Verbandsgebiete. Berichte aus den Ortsgruppen.

Bamberg. Stadtgemeinde und Arbeiterchaft. Die diesjährige Generalversammlung der Mech. Baumwollspinnerei und Weberei Bamberg-Gaustadt erregte von vornherein ganz besonderes Interesse, weil man wußte, daß von Seiten der Stadtverwaltung, d. h. vielmehr von Seiten der städtischen Edgar Wolf'schen Stiftung alles daran gesetzt würde, um Sitz und Stimme im Aufsichtsrat zu erhalten. Bekanntlich ist die Stadt Bamberg durch das Wolf'sche Erbe Großaktionärin der Spinnerei geworden und so erscheint denn auch ihr Wunsch, im Aufsichtsrat vertreten zu sein, nicht nur berechtigt, sondern auch sehr berechtigt. So empfand es wenigstens der gewöhnliche Laienverstand und mit umso größerer Spannung mußte man den Gründen entgegensehen, die dagegen geltend gemacht wurden; denn daß eine starke Gegenmeinung vorhanden war, das wußte man von vornherein gut genug. In der Sitzung der Aktionäre vertrat Herr Rechtsrat Nüßl die Wünsche der Edgar Wolf-Stiftung und es darf vorausgeschickt werden, daß in ihm die Stadtverwaltung einen guten Anwalt ihrer Sache gefunden hatte, der in sachlicher Weise alles vorzubringen verstand, was dafür sprach, der Wolf-Stiftung eine Vertretung im Aufsichtsrat einzuräumen. In vier Leitfäden faßte Rechtsrat Nüßl das zusammen, was im allgemeinen bei der Auswahl von Aufsichtsräten maßgebend sein soll: 1. Die Wahl von Fachleuten, 2. glänzende Namen, 3. familiäre Beziehungen und 4. Berücksichtigung der Großaktionäre. Daß die Stadt durch Wolf's Erbe Großaktionärin geworden ist, kann nicht bestritten werden und so sollte man von vornherein meinen, daß Recht und Billigkeit allein genugsam Quartiermacher für die Aufnahme eines Stadtvertreters im Kreise des Aufsichtsrates der Spinnerei sein müßten. Rechtsrat Nüßl konnte aber auch darauf hinweisen, daß der Erblaffer Präsident Wolf selbst jahrelang Mitglied des Aufsichtsrates war und daß man daher nur einer Tradition folgte, wenn man auch die Stadt als direkte Erbin Wolfs in den Aufsichtsrat hineinnehmen würde und dies um so mehr, als die Spinnerei im Vorjahre in dieser Hinsicht vorbildlich vorgegangen sei, indem sie noch eignes eine neue Aufsichtsratsstelle geschaffen habe, lediglich deshalb, um dem Sohne eines Aufsichtsratsmitgliedes Gelegenheit zu geben, gleichfalls Sitz und Stimme zu erhalten. Rechtsrat Nüßl schlug deshalb für die Neuwahl u. a. Herrn Bürgermeister Wächter als neues Aufsichtsratsmitglied vor und schloß seine Rede mit der festen Versicherung, daß einseitige Interessen der Stadtverwaltung nicht vorhanden wären, denn die Interessen der Edgar Wolf-Stiftung seien ja die Interessen des Unternehmens der Spinnerei

selbst. Diesem Nüßl'schen pro setzte nun ziemlich Herr Rechtsanwalt Josef Schmitt in seiner Eigenschaft als Aufsichtsrat das contra entgegen. Herr Rechtsanwalt Schmitt sprach ansehnend als Vertreter des gesamten Aufsichtsrates und erhob vor allem den Einwand, daß schon wegen der Eingemeindungsfrage ganz allein die Spinnerei Gaustadt mit der Stadt Bamberg in keine Ehe eintreten könne. Die Eingemeindung Gaustadts, die von Bamberg angestrebt werde, brächte für die Spinnerei eine Mehrausgabe von Umlagen, von der wiederum die Höhe der Dividende beeinflusst würde, ferner wäre zu fürchten, daß auch die Beweglichkeit des Unternehmens beeinträchtigt würde; denn in Gaustadt könne die Spinnerei ziemlich ungehindert ihre Wege gehen. Ferner betonte der Redner Herrn Rechtsrat Nüßl gegenüber, daß einen Anspruch auf einen Aufsichtsratsposten niemand hätte und daß auch die durch familiäre Beziehungen erlangten Aufsichtsratsstellen gar nicht weiter erbt begründet werden brauchten, weil nun einmal Blut dicker als Wasser sei.

Auf dieses contra konnte Herr Rechtsrat Nüßl erwidern, daß es überhaupt noch sehr ungewiß sei, ob die Stadt Bamberg selbst eine Eingemeindung Gaustadt anstrebe, daß dieser Grund auch keinesfalls in den Vordergrund gedrängt werden dürfte; denn bei solcher Behandlung der Sache könnte man verneinen, in einer Gemeindeversammlung Gaustadts, nicht aber in einer Generalversammlung der Spinnerei zu sein. Das Ergebnis der Wahl war dann folgendes: Frhr. v. Grunelius 2708 Stimmen, Herr Generalagent Benglein 2146 und Herr Bürgermeister Wächter 662 Stimmen.

Für die Arbeiterchaft ist an dieser Begründung das eine recht interessant, daß man jetzt offen zugibt, daß die so oft von der Arbeiterchaft angestrebte Eingemeindung Gaustadts nach Bamberg lediglich durch das Eingreifen der Aktiengesellschaft nicht erreicht werden konnte. Aber nicht nur die Arbeiterchaft, sondern auch die Gemeinde Gaustadt selbst wird durch diesen unheilvollen Einfluß dieses Unternehmens schwer geschädigt. Rheidt. Eine vaterländische Feier veranstaltete unsere Ortsgruppe am 7. Februar. In der Festrede zeichnete Kollege Nowak mit einigen Strichen, was Deutschland dem deutschen Arbeiter als Vaterland ist. In einem sich daran anschließenden Bildervortrag wurden wir zunächst auf den Kriegsschauplatz geführt. Hier auf den Trümmern zerstörter Dörfer konnte man einzelne Vertreter unserer Feldgrauen inmitten von Erwachsenen und Kindern der feindlichen Völker in friedlichem Verkehr beobachten. Jedenfalls der beste Beweis, daß unsere Soldaten keine Barbaren sind. An den Ruinen der Festungswerke von Lüttich und Namur erfaß man die fürchterliche Geschoswirkung der feindlichen Artillerie. Mächtige Panzerwerke waren vollständig ungenutzt, indem die Panzerdecke nach unten und der Drehfuß nach oben gestülpt war. Ein guter Erfolg echter deutscher Arbeit. Eine Reihe weiterer Bilder zeigte uns prächtige Denkmäler flandrischer Baukunst. Da war das Rathaus in Löwen, ein Meisterwerk in gotischem Stil. Dann kamen herrliche Baläfte aus Brüssel und Antwerpen, und später Kirchen aus Belgien und Frankreich, von geradezu betäubender Schönheit. Jedes einzelne dieser Bilder war eine wahre Augenweide. Auch in die Gefangenenerlager wurden wir in diesem Vortrage verführt. Hier hatte man die schönste Gelegenheit, sich Typen- und Charakterstudien der einzelnen Völker hinzugeben. Zunächst kamen französische Alpenjäger. Es waren Basten aus den Pyrenäen. Schöne Männer, denen die Ehrlichkeit aus dem Gesicht leuchtete. Daneben die eigentlichen Franzosen. Viele derselben erinnerten mit ihren weiten Jägen an abgelebte Wehnmänner. Den Turban und Turkos konnte man wohl aus den Jägen lesen, daß sie nicht wissen, wofür sie eigentlich ihr Leben in die Schanze geschlagen haben. Einen ähnlichen Eindruck machten die Indier. Die Schotten erinnerten in Körperbau und Gesichtsausdruck teilweise an die Basten. Dagegen ließ Tommy,

gleichsam entschuldigend, daß er vom Kriegsschauplatz wiederkam. Ein länggeschnittenes Gesicht, zwei Falkenaugen und eine hohe, reine Stirn ließen an seinem Ausdruck keinen Zweifel zu. Ja, er wollte mit dabei sein, wenn es gegen den größten Feind, gegen England ging. Am liebsten wäre er direkt nach England hinüber, um seine Brüder zu rächen. Der junge Krieger war sich klar: Englands Staatsmänner tragen die größte Schuld an diesem entsetzlichen Völkerringe. Wie viele Elendsbilder er schon gesehen! Das schlimmste von allem, jagte er, wären die hunnigen und frierenden armen Kinder und Frauen. „Wir können es nicht mitansehen, unser letztes Stück Brot teilen wir mit diesen Vermissten, und von unseren Feldpostpaketen bekommen die Kinder in Feindesland stets etwas mit!“ — Unter rauhem Kriegsgewand goldene Herzen. Wir aber waren uns klar, daß wir deutsche Frauen unseren Kriegern nie genug danken können, daß sie uns des Krieges bitterste Folgen abgewendet haben.

Ein paar Tage später ein anderes Erlebnis in B. Dort hin waren eine Anzahl kriegstaugliche Männer aus dem schönen Elsaß gebracht worden, um weitere Verhüllungen aus dem Lande zu verhindern. Ohne jede Schwierigkeit werden wir in das Lager eingeführt. Wir hatten erfahren, daß sich ein Kollege unseres Verbandes dort befindet. Unser Besuch ist ihm eine sehr große Ueberraschung. Er kannte uns ja nicht; wir hatten ihn noch nie gesehen. Nur das eine war Tatsache: Er war, wie wir, christlich organisiert! Sein Ideal war wie das unsere: Stärkung der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung. Dafür hatte auch er gearbeitet, gestritten und gekämpft; dafür hatte auch er geopfert, in vielen Jahren treuer Mitgliedschaft.

Wir hatten uns noch nie gesehen. Und doch waren wir uns nicht fremd. Wir waren ja Kollegen! Wohl! Ickten ist uns der Begriff der Kollegialität so deutlich geworden, als in jenem Augenblick. Unser Kollege aber war überglücklich, daß wir ihn besucht. Auch ein anderer Kollege aus dem christlichen Holzarbeiterverband in M. nahm teil an dieser eigenartig schönen Begrüßung.

Einige Tage später sind Spitalbesuche zu machen. In B. ist zwar nicht Besuchzeit. Aber wir haben nur kurze Frist bis zur Abfahrt des Zuges. Und die gütige Schwester erlaubt den Besuch. Er gibt einer Verbandskollegin. An einem komplizierten Weindruck liegt sie darnieder. Sie erzählt uns kurz, wie es kam. An der Jacquardmaschine war etwas nachzusehen; kaum, daß die Kollegin eine kleine Leiter bestiegen hatte, gleitet diese aus — und das Unglück war geschehen. Dann erfahren wir auch die Ursache. Die Leitern sind zu kurz und deshalb werden sie selten in der Sicherung festgehalten. Es war sonst nie etwas passiert, bis jetzt. Nun aber hat sich die Unvorsichtigkeit der Kollegin gezeigt; aber auch die verkehrte Sparjamkeit der Firma. Was sie es sich zur Ehre sein und lieber die Leitern reparieren lassen; das ist doch schließlich billiger, als die Spitalrechnung für ein gebrochenes Bein. Der kurze Besuch ist vorüber. Unserer lieben

Kollegin war er eine freudige Abwechslung. Wir aber sind um eine Erfahrung reicher.

Sonntags eine Konferenz in S. Der Vater von zwei delegierten Kolleginnen kommt ebenfalls. In der Pause unterhalten wir uns noch angeregt. Kurz darauf geht unser Besuch zur Bahn, um in die Heimat zurückzufahren, kommt aber unglücklicherweise am Zug zu Fall. Der gute Mann und seine beiden Töchter tun uns allen sehr leid. Denn es ist nicht gleich festzustellen, ob die Folgen des Unglücks schlimm sind. Am nächsten Tag machen wir also einen kleinen Besuch. Gott sei Dank, es war besser abgegangen, als es erst schien. Wir können also beruhigt gehen.

Am gleichen Spital ein anderes Zimmer mit kranken Männern. Darin liegt ein Kollege, den wir als treuen und gewissenhaften Vertrauensmann schätzen. Ein liebes Wort, eine kleine Gabe erfreuen auch ihn, denn hier gilt das Wort: Treue um Treue.

Dann ein schöner Abend im Vorfrühling. Wir haben vor der Versammlung noch ein Stündchen Zeit. Wir benützen es, um eine kleine Anhöhe zu bestiegen. Die Wäglein haben schon das neueste Frühlingsspiel. Schlichtern magt sich das junge Grün heraus in Wald und Wie. Frischer, herber Erdgeruch steigt vom Waldboden auf. Oben tut sich uns ein herrlicher Fernblick auf. Das Städtchen zu unsern Füßen bietet ein Bild tiefen Friedens und schöner Ordnung. Früher hin an den Hängen der herrliche Schwazwald, der schon manchem geheuten und tranken Menschen Ruhe bot. Hoch oben auf einem Berge die Umrisse eines Kirchdaches, eine Friedensstätte für müde Menschenkinder. Auf einer steilen Höhe thront eine Kapelle. Mäurer Rebellschleier zieht sich wie schützend und lieblosend daran vorbei. Es ist ein Maßlein, wo schon viele geplagte Erdenpilger sich wieder Seelenfrieden geholt. Und über all dem wölbt sich der Abendhimmel. Die Sonne malt den blauchwarzen Wolken leuchtend rote Wätschen, und gegen West ist alles in zartes Rot und Gelb getaucht — ein wunderbares Friedensbild.

Blöcklich ein Kanonendonner! Dann noch mehrmals dieses ferne, dumpfe Rollen. Ja, wir haben Krieg! Uns schaudert; es ist nicht an der Zeit, Friedensbetrachtungen zu machen, wenn einige Kilometer weiter unser Land vom Feinde bedroht wird.

Auf dem Wege zum Bahnhof in K. muß ich eine Weile hinter ein paar Männern gehen. Der eine erzählt von seinem einzigen Sohn, der in Frankreich gefallen war. Alles, sein Liebling, sein Glück und auch sein Gesicht war mit dem Sohne ins frühe Grab gesunken. An die anhaltende schwierige Stellung des Regiments erinnernd, sagt er aber: „Jetzt danke ich es Gott, daß er meinen Sohn geholt hat. Ja, wenn man keine Religion hätte, wenn man sich an dem halten müßte, was einige Herren Professoren sagen, dann müßte man verzweifeln!“ So der Mann aus dem Volke.

der eigentliche englische Soldat, der Blut und Leben nur um schändlichen Mammon verkauft und nicht wie der deutsche Soldat für hohe Ideale hingegen bereit ist, den denkbar schlechtesten Eindruck zurück und erlarnete sehr wenig daran, daß England eine Konföderation sein will. Auch die Bundesbrüder der Franzosen und Engländer, nämlich die Russen, lernten wir kennen. Unter diesen waren sehr viele urwüchsige Gestalten mit starken Knochen zu sehen, die aber durch eine verkehrte oder falsche Lebensweise heruntergekommen zu sein schienen. Die vorstehenden Gesichtszüge und schiefen Augen eines großen Teils derselben ließ die mongolische Rasse erkennen, und ihr Gesichtsausdruck verriet die allerniedrigste Kulturstufe. Auch die eigentlichen Russen schienen mehr Tartar, als Mitglieder der kaukasischen Rasse zu sein. Bei einem Transport gefangener Russen gerieten auch einmal die Lachmuskel in Aktion. Es zeigte nämlich, wie die russischen Wirtvertilger sich an einem deutschen Pumpenheimer vom reinsten Wasser labten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte das Getränk, das sogar stark genug ist, um Mähnenräder zu treiben, den Russen vorzüglich gemundet. Die letzten Bilder zeigten die beiden Kaiser mit ihren Heerführern. Jedem der Anwesenden schlug das Herz vor Begeisterung beim Anblick dieser Bilder, und als auf dem letzten Bild, dem Nierenwaldbenkmal, die hoch erhobene Kaiserkrone sichtbar wurde, da wünschte wohl jeder, daß unser Kaiser diese Krone noch recht lange tragen möchte. Nach einer kurzen Ansprache des Kollegen Witz fand die herrliche Feier ihr Ende. Ein jedes unserer Mitglieder ging mit der Gewißheit nach Hause, einmal einen wirklich schönen Abend unter Kollegen verlebt zu haben.

Windberg. Textilarbeiter und Außenhandel. Am 21. März hielt unsere Ortsgruppe bei Welters eine Versammlung ab. Der Kollege Hermes sprach über das Thema: Warum haben die Textilarbeiter ein Interesse an Außenhandel? Der Vorsitzende, Kollege Jorissen, besprach die örtliche Lage. Hierbei wies er auf die Mißstände und Preisverhältnisse hin, welche sich während des Krieges gezeigt hatten. In der Diskussion berichtete ein Kollege, wie der örtliche Konsumverein in dieser Zeit entgegengesetzt gehandelt habe. Dieser habe die ganze Zeit hindurch seine Waren entsprechend den Einkaufspreisen abgegeben. Derselbe habe sich nur zum Wohle seiner Mitglieder leiten lassen und müsse daher noch mehr wie bisher gefördert werden.

Der Präses des Arbeitervereins, welcher durch seine Anwesenheit das innige Verhältnis zwischen Gewerkschaft und Arbeiterverein befunde, zog aus dem Gehörten die Anwendung, daß die Arbeiter sich ihrer Macht noch viel zu wenig bewußt seien. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung müßte sonst noch viel mächtiger und einflußreicher sein. Leider gebe es auch im Arbeiterstande noch zu viele Egoisten, die wohl ernten aber nicht säen wollen. Solche Arbeiter gereichten dem Stande aber nicht zur Ehre. Bei diesen sei eine Befehrung und Erziehung noch notwendig. Ein gemeinsames gesungenes Lied und einige von Kolleginnen vorgetragene Gedichte brachten auch Abwechslung. Hierdurch wurde neben der Belehrung auch für Unterhaltung gesorgt.

Gemüsebau durch Zwischenkulturen sowie Vor- und Nachkulturen.

Zwischenkulturen im Gemüsebau bestehen darin, daß zu derselben Zeit und auf dem gleichen Stück Lande 2-3 verschiedene Gemüsearten unter möglichster Raumausnutzung gezogen werden. In der Regel werden bei diesen Zwischenkulturen Gemüsearten mit kürzerer und längerer Wachstumszeit bis zu ihrem Gebrauch zusammen angepflanzt und dadurch erreicht, daß die eine Gemüseart gebrauchsfähig ist, wenn die andere stehenbleibende Gemüseart deren Raum zu ihrem weiteren Wachstum benötigt. Diese Art von Zwischenkulturen sind namentlich in Holland sehr verbreitet und werden auch in Deutschland an manchen Orten mit gutem Erfolge betrieben. So berichtet Herr Gemüsezüchter Rantum in Wilhelm-Ruhr wiederholt in der Rheinischen Monatschrift über die von ihm in seinem Betriebe durchgeführten und nachahmenswerten Zwischenkulturen mit Vor- und Nachfrucht, die es ermöglichten, auf einem Felde und in einem Jahre vier Ernten zu erzielen. Durch derartige Zwischenkulturen könnte in diesem Jahre die größtmögliche Ausnutzung der in guter Düngkraft stehenden Gemüseländereien überall erreicht werden.

Jeder Gemüsezüchter, jeder Landwirt, der Gemüsebau betreibt, sollte in diesem Jahre nach den nachstehenden Angaben, wenigstens die eine oder andere Kulturmethode durchführen, um Höchsterträge aus seinen Gemüseländereien zu erzielen. Es sind dies folgende Kulturen, die auf gut vorbereitem Boden und in demselben Jahre zwischen und nacheinander betrieben werden können:

1. Puffbohnen, Melbe, Rosenkohl, Spinat oder Puffbohnen und rote Mören.
2. Frühkohl mit Spinat oder Frühsalat, als Nachfrucht Spinat mit Grünkohl.
3. Winterpinat, Kohlrabi oder Salat, Stangenbohnen und Feldsalat.
4. Salat, Zwischenpflanzung von Wirsing, Weiß- oder Kottkohl, Zwischenkohl Spinat.
5. Frühe Erbsen, Zwischenkohl Spinat, Nachfrucht Blumenkohl mit Kopfsalat.
6. Späte Erbsen, Zwischenkohl Spinat, Nachfrucht Endivien oder Grünkohl mit Zwischenkohl von Spinat.
7. Früher Rübsteckel, Nachfrucht Kopfsalat, dann Endivien.
8. Frühkohlkohl mit Zwischenpflanzung von Sellerie.
9. Frühe Mören mit Zwischenkohl von Porree.
10. Frühe rote Beete mit Zwischenkohl von Porree.
11. Erdbeeren, Zwischenpflanzung Kohlrabi oder Grünkohl oder auch Zwischenkohl von Winterkohlspflanzen und Spinat.
12. Frühsalat, frühe Buschbohnen, Blumenkohl, Grünkohl und Spinat.

Nachstehend einige praktische Waite für die eben angeführten Kulturen.

1. Puffbohnen, Melbe, Rosenkohl, Spinat.

Die Puffbohnen sind von Anfang Februar vorgetrieben und werden von Mitte März an auf Feld gepflanzt, welches schon vorher dünn mit Melbe besät wurde. Die Bohnen erhalten einen Reihenabstand von 65 cm. Anfang bis Mitte Mai wird die Melbe zwischen den Bohnen abgeerntet. Danach werden bei feuchtem Wetter kräftige Rosenkohlspflanzen zwischen jeden zweiten Bohnenstrauch gepflanzt und zwar in dieselben Reihen, wo die Bohnen stehen, sonst liegt die Gefahr nahe, daß der Rosenkohl bei der Bohnenernte zertritten wird. Die Puffbohnen müssen in einer Höhe von 70-80 cm entrippt werden, damit der Rosenkohl noch etwas Licht und Luft erhält und nicht unter den Bohnen ersticht. Sofort nach der Bohnenernte, wobei man nicht auf die letzte Schote warten darf, die sich noch entwickeln könnte, wird alles Bohnenkraut sowie Unkraut entfernt, es erfolgt eine Kopfdüngung mit schwefelsaurem Ammoniak und eine gründliche Bodenlockerung. Abdam wird zwischen jede Reihe Rosenkohl mit der Sämaschine eine Reihe Spinat gesät, der sich im Sommer schnell entwickelt.

*) Aus der Gemüse-Sondernummer der Rheinischen Monatschrift für Obst-, Garten- und Gemüsebau. Die Zeitpunkte für alle Gemüsezüchter sehr zu empfehlen.

Puffbohnen, die jetzt im Monat März auf ein leeres Feld gepflanzt werden, also nicht mit Melbe zusammenstehen, werden im April, wenn die Puffbohnen gut aufgelockert und von Unkraut gereinigt sind, in jede Reihe mit zwei Reihen späterer Speise-Möhren besät, die nach der Bohnenernte das Feld für sich allein erhalten.

2. Frühkohl mit Spinat oder Salat, als Nachfrucht Spinat mit Grünkohl.

Wo im vergangenen Herbst Winterkohl gepflanzt wurde und zwar im Abstand 50 zu 50 cm werden bei guter Ueberwinterung dieselben im Monat März die Reihen mit dem Hackfluge durchzogen und mit einer Reihe Spinat besät. Nach der Spinaternte wird nochmals gut aufgelockert und der Kohl etwas angehäufelt. Nach der Kohlernte wird das ganze Feld kräftig gedüngt und wiederum mit Spinat besät. Wenn dieser anfangs August sich kräftig entwickelt hat, wird dazwischen nochmals Grünkohl gepflanzt, der Spinat wird im Laufe der Monate August und September abgeerntet.

Ganz anders wird verfahren, wenn der im Herbst 1914 gepflanzte Kohl zum größten Teil ausgewintert ist, dann werden Anfang März kräftige Pflanzen von der Frühsalatorte Mai-König ausgelegt. Dieselben erhalten eine Reihen-Weite von 60 cm und in den Reihen einen Abstand von 20 cm. Dazwischen werden Ende März oder Anfang April in Kästen vorgetriebene kräftige Kohlpflanzen ausgelegt, die sich gewöhnlich viel besser entwickeln als schlecht überwinterte Pflanzen. Der Salat läßt sich hier abernten bevor er von dem Kohl überschattet wird. Nach der Kohlernte ist die Folge genau wie oben bei dem Winterkohl beschrieben.

3. Winterpinat, Kohlrabi oder Salat, Stangenbohnen und Feldsalat.

Winterpinat wird bekanntlich im Laufe des Aprils abgeerntet. Nach kräftiger Düngung mit Stallung, Jauche und Thomasküchle werden die Felber anfangs Mai gegraben und mit Kohlrabi oder Salat besät. Der Reihenabstand beträgt 0,80-1 m. Wo Stangenbohnen hin sollen, kann der Abstand etwas weniger betragen. In den Reihen werden Kohlrabi 25 cm, anstatt nur 20 cm auseinander gepflanzt. Nach etwa 14 Tagen, in der zweiten Hälfte des Monats Mai, werden dazwischen in einem Abstände von 65-70 cm Stangenbohnen gelegt, Buschbohnen etwas enger. Sobald die Bohnen die ersten Ranken haben, werden die Stangen fest angesteckt und die Bohnen angehäufelt. Die Ernte von Salat und Kohlrabi muß hernach möglichst beschleunigt werden, damit die Bohnen das Feld für sich frei erhalten. Im August, während der Bohnenernte wird ziemlich dicht Feldsalat ausgelegt und mit dem Stokfeien untergehaufelt. Derselbe kann anfangs den halben Schatten ganz gut ertragen, muß aber nach der Bohnenernte möglichst bald das Feld für sich freibehalten. Eine Kopfdüngung mit verdünnter Jauche trägt zu dessen Entwicklung viel bei.

4. Salat mit Zwischenpflanzung von Wirsing, Weiß- oder Kottkohl mit Zwischenkohl von Spinat.

Kopfsalat, der nicht gerade ganz früh fertig sein soll, wird im Laufe des Monats März mit der Sämaschine ausgelegt. Der Abstand beträgt abwechselnd eine Reihe 25 cm, jede zweite Reihe 30 cm. In dieser letzteren Reihe wird nun, wenn der Salat auf einzelne Pflanzen verzogen und gut aufgelockert ist, Ende Mai Wirsing, Weißkohl oder Kottkohl ausgelegt, in einem Reihenabstände von 45-50 cm, Kottkohl darf etwas weiter stehen. Nachdem der Salat abgeerntet ist, wird nach entsprechender Kopfdüngung und Bodenlockerung noch eine Reihe Spinat zwischen dem Wirsing gesät, der gewöhnlich schon nach 4 Wochen abgeerntet werden kann. Der Wirsing hat Zeit zu seiner Entwicklung bis zum Herbst, wo er dann marktfähig wird.

5. Frühe Erbsen, Zwischenkohl Spinat, Nachfrucht Blumenkohl mit Kopfsalat.

Frühe Erbsen, die vorgetrieben sind, erhalten einen Reihenabstand von 1 m. Die hierdurch entstehenden Zwischenräume werden sofort nach der Pflanzung im März mit Spinat besät, welcher im Laufe des Mai, wenn die Erbsen in die Höhe ranken, zwischen denselben weggeerntet wird. Die Erbsen werden Ende Juni abgeräumt, dann wird das Feld wieder mit Kompost gedüngt, gut gegraben und mit zwei Reihen Salat auf 25 cm Entfernung besät. Dann kommt ein Zwischenraum von 50 cm, der nach 8-14 Tagen mit Blumenkohl besät wird. Bevor dieser zur vollen Entwicklung kommt, ist der Salat schon verkauft.

6. Späte Erbsen, Zwischenkohl Spinat, Nachfrucht Endivien oder Grünkohl mit Zwischenkohl von Spinat.

Fast genau so wird mit späteren nicht vorgetriebenen März- und Zudererbsen verfahren. Dieselben erhalten einen Abstand von 1,20 m und wird dieser mit Spinat besät. Da solche Erbsen aber je nach Witterung manchmal erst Ende Juli abgeerntet sind, ist hier die Folge entweder Endivien oder Grünkohl, jedoch wird letzterer zwischen den Reihen nochmals mit einer Reihe Spinat besät.

7. Früher Rübsteckel, Nachfrucht Kopfsalat, dann Endivien.

Drei volle Ernten werden erzielt durch den Anbau von frühem Rübsteckel, Kopfsalat und Endivien. Rübsteckel wird in den ersten Märztagen dreiwirrig ausgelegt. In der Regel ist dann Rübsteckel schon im Mai abgeerntet. Das Feld erhält wieder Stallmist und wird nach dem Graben mit kräftigen Kopfsalatpflanzen besät. Die Reihen erhalten aber einen etwas weiteren Abstand wie üblich, also mindestens 35 cm statt 25, damit später nach Mitte Juni dazwischen eine Reihe Endivien gesät werden kann. Nach der Salaternte werden die Endivien bezogen und gut aufgelockert, dieselben haben dann noch genügend Zeit, sich völlig zu entwickeln.

8. Frühkohlkohl mit Zwischenpflanzung von Sellerie.

Kräftige vorgetriebene Kohlrabipflanzen werden anfangs April in einem Abstand von 40 zu 25 cm ausgepflanzt. Zwischen den Reihen wird Ende Mai Sellerie in einem Abstände von 40 cm gepflanzt. Nach der Kohlrabernte im Juni muß der Sellerie überreichlich mit Kopfdüngung versorgt werden, weil der Boden vom Kohlrabi ziemlich ausgezogen ist. Selbstverständlich ist dabei eine gründliche Bodenlockerung.

9. Frühe Mören mit Zwischenkohl von Porree.

Frühe Mören werden zwischen den Reihen mit Porree besät, der nach der Mörenernte auf die gewünschte Entfernung verzogen wird.

10. Frühe rote Beete mit Zwischenkohl von Porree.

Genau so wird verfahren bei frühen roten Beeten und Porree. Jedoch ist es notwendig, den Porree nachher gut mit Kopfdüngung zu versorgen und etwas anzuhäufeln, damit die Stangen länger werden.

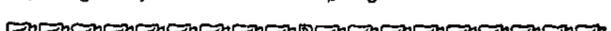
11. Erdbeeren, Zwischenpflanzung Kohlrabi oder Grünkohl oder auch Zwischenkohl von Winterkohlspflanzen und Spinat.

Erdbeeren bringen auch noch einen ganz guten Nebenretrag durch Zwischenpflanzung von Kohlrabi oder Grünkohl im

Hochsommer. Auch können im August Winterkohlspflanzen mit der Sämaschine zwischen die Erdbeeren gesät werden. Zur gründlichen Ausnutzung kann sogar in diesem Frühjahr zwischen jede Erdbeerreihe eine Reihe Sommerpinat gesät werden, der bekanntlich vor der Erdbeerernte schon geräumt wird. Natürlich muß aber den Erdbeeren durch eine Mehrgabe von Dünger ersetzt werden, was ihnen auf diese Weise entzogen wird.

12. Frühsalat, frühe Buschbohnen, Blumenkohl, Grünkohl und Spinat.

Von Frühsalat werden Mitte März kräftige Pflanzen auf eine Entfernung von 25-30 cm gepflanzt. In jeder dritten Reihe bleibt jede dritte Pflanze fort. Auf diese Lücken werden Ende April frühe Buschbohnen gelegt, die aber wegen dem Stande zwischen dem Salat direkt mit gesiebter Asche bedeckt werden, damit dieselben beim Aufgehen nicht von den Schnecken befallen werden. Auch wird hiergegen, wenn notwendig noch Kalkstaub verwendet. Nach der Salaternte werden die Bohnen gut angehäufelt und im Laufe des Juni zwischen jede Bohnenreihe Blumenkohl in einem Pflanzenabstände von 60 cm gepflanzt. Während oder nach der Bohnenernte wird in der Reihe, wo die Bohnen stehen, Grünkohl in ziemlich engem Abstände ausgelegt. Wenn bei günstiger Witterung der Blumenkohl schon sehr früh abgeerntet wird, kann man im August nochmals Spinat unter denselben ein säen, der mit dem Stokfeien untergehaufelt wird. Auf vollen Spinatertrag darf man hierbei aber nicht rechnen, weil derselbe nach Übernten des Blumenkohls eigentlich nur als Lückenbüßer gilt.



Das Eiserne Kreuz

erhielten für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde folgende Kollegen:

- Peter Klägger aus Dilkrath;
- Ludwig Wikar aus Wassenberg (unter Beförderung zum Unteroffizier);
- Leonhard Heinrich aus Rheindt;
- Johann Arnold aus Derichlag;
- Sermann Zumbruch aus Rheindt;
- Wilhelm Schmitz aus Bettrath.

Den Kollegen zu der hohen Auszeichnung unsere herzlichsten Glückwünsche. Mögen sie gesund in die Heimat zurückkehren.



Ehren-Tafel.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland

- Heinr. Geissler aus Barmen.
- Heinr. Russkamp aus Stieghorst.
- Karl Wicker aus Stieghorst.
- Anton Mersmann aus Coesfeld.
- Josef Dachauer aus Füssen.
- Aug. Hüser aus Emsdetten.
- Anton Koch aus Waiheim.
- Alb. Winter aus Emsdetten.
- Heinr. Uerlings aus Düren.
- Heinr. Acker jr. aus Düren.

Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten!
Den Familien der Gefallenen unser inniges Beileid.

Sterbe-Tafel.

Es starben die Verbandsmitglieder:

- Frau Hendrix aus Viersen.
- Math. Mattar aus Eupen.
- Wilh. Schicks aus Crefeld.
- Ant. Rex aus Dülken.
- Friedr. Herm. Werner aus Bauizen.

Ehre ihrem Andenken!

Versammlungskalender.

- Sehn. 18. April, 10 1/2 Uhr, im Lokale Magdalena Bösch, Quartalsversammlung.
- Kulbemoor. 17. April, abends 7/8 Uhr, bei Frau Hintermeier, Quartalsversammlung.
- Ludenwalde. 25. April, 4 Uhr, bei Otto Münnich.
- Rheindt. 18. April, nachmittags 6 Uhr, im Bahnhofshotel, Generalversammlung.

Inhaltsverzeichnis.

- Artikel: Steuerungszulagen. — Kriegsarbeit des Verbandes. — Höchstgrenze für die Kriegs-Rostfahndunterstützung? — Familien: Kleinfelder. — Allgemeine Rundschau: Berichten und wiedergefunden. — Arm und doch reich. — Hebammen und Kriegswochenhilfe. — Kriegserbstätten. — Aus dem Verbandsgebiete: Berichte aus den Ortsgruppen: Bamberg. — Rheindt. — Windberg. — Gemüsebau durch Zwischenkulturen sowie Vor- und Nachkulturen. — Das Eiserne Kreuz. — Ehren- und Sterbetafel. — Versammlungskalender.